

Pendler zwischen Realität und Imagination

Eine Ausstellung in Winterthur erinnert an den Zürcher Künstler Fred E. Knecht

Hätte ihn am 15. April 2010 nicht der Tod ereilt, wäre Fred E. Knecht heute, 7. Februar, 79-jährig geworden. Mit seinen Öko-Apokalypsen erlangte der Maler, Galerist, Sammler und Weltenbummler in den achtziger Jahren nationale Bekanntheit.

Lucia Angela Cavegn

Fred E. Knecht hinterliess ein immenses Werk, das unzählige Gemälde, Ink-Jet-Prints, Zeichnungen und über 10 000 Fotografien umfasst. Jeglichen Rahmen sprengte er allerdings mit der Inneneinrichtung seines Hauses in Thalwil, das er im Verlauf der Jahre in eine Wunderkammer verwandelte. An den Wänden hingen querbeet Bilder namhafter Künstler neben solchen seiner Künstlerfreunde, dazwischen afrikanische Masken und alte Plakate seiner ersten Galerie, die er mit Jan Krugier und Rolf Weinberg an den Oberen Zäunen führte. Das Panoptikum umfasste darüber hinaus Nippsachen, Kleinskulpturen, Blechautos und Spielzeugroboter, die ihren Platz auf Kommoden und Beistelltischen fanden, während die mit Fellimitat überzogenen Sitzmöbel dem Hausherrn vorbehalten waren.

Dieses ausufernde Gesamtkunstwerk befindet sich seit drei Jahren in Auflösung und erlebt nun in den Oxyd-Kunsträumen in Winterthur für die Dauer von drei Monaten ein Revival. Für die Ausstellung «Fredis Welt – Der Kosmos des Fred E. Knecht» wird das ästhetische Potpourri unter der kuratorischen Leitung von Peter Killer in tagelanger Arbeit reinszeniert.

Vielfalt als Lebensprinzip

Fred E. Knecht stammte aus bescheidenen Verhältnissen. Er wuchs in Zürich Schwamendingen auf. Mit 19 Jahren trat er in die Grafikklasse von Johannes Itten ein. Fasziniert von Picasso, reiste er damals nach Vallauris, wo er in Begleitung zweier Mitschülerinnen vom Meister empfangen wurde. Wie Picasso hatte er ein Faible für das weibliche Geschlecht. Zunächst schien er einen bürgerlichen Lebensentwurf einzuschlagen: Heirat, Geburt des Sohnes und Tätigkeit als Werbegrafiker. Doch schon früh pflegte Knecht Kontakte zu der von Paul Nizon als «Zürichs kleine

Wahnwelt» bezeichneten alternativ-anarchistischen Kunstszene, die sich um Friedrich Kuhn scharte.

1960 hörte Fredi Knecht mit der Werbegrafik auf, um sich auf die Malerei zu konzentrieren. Auch die Familienverhältnisse änderten sich; mit Mona bekam Sohn Cello eine Halbschwester. Im Jahr 1963 bestritt Knecht seine erste Einzelausstellung im Strauhof. 1965 doppelte er mit einer Ausstellung in der Galerie Keel nach. Paul Nizon bezeichnete ihn in der «Zürcher Woche» als einen Naiven, der die Welt mit den Augen eines Kindes visiere und dessen Optik zu einem magisch sonnigen Realismus neige, und fügte dem hinzu: «Nun versteht man auch besser seine eigenwillige Tätigkeit als Galeriemann.»

Die Galerie Obere Zäune betrieb Knecht zusammen mit seinen Geschäftspartnern von 1964 bis 1969. Die Eröffnungsausstellung war Adolf Dietrich gewidmet, neben René Magritte, Henri Rousseau eines seiner grossen Vorbilder. 1970 begründete er die Produzentengalerie mit, die seiner politischen Couleur entsprach. Auch später handelte er noch mit Kunst; er soll dabei ein gutes Händchen gehabt haben, aber nie ging es um reine Spekulation. Das Geld reinvestierte er stets in Kunstaktionen, (illegale) Partys und Reisen.

Zwischen 1970 und 1980 zog es Knecht in die weite Welt (USA, Japan, China). Er war offen gegenüber anderen Kulturen und lebte ungefähr ein Jahr in Indien, zwei Jahre in Mexiko und drei Jahre im Amazonasgebiet. Zwischendurch weilte er in der Schweiz, wo er an wichtigen Ausstellungen wie «Tell 73» (Helmhaus Zürich) teilnahm. 1979 beteiligte er sich an der «Atomgegner-Ausstellung» im Corbusier-Haus.

Knecht verstand sich als engagierter Pazifist. Er kämpfte mit seinen Bildern gegen eine technisierte, seelenlose Welt und die Verschandelung der Umwelt. Er war ein politischer Künstler, der seine Kritik in Ironie und magischen Realismus verpackte. Seine Öko-Apokalypsen sind keine Schwarzmalereien. Sie zeigen die urwüchsige Natur als eine der Kultur überlegene Kraft, wie sie als wuchernde tropische Vegetation ihr Terrain zurückerobert. Seine Dschungelbilder sind Utopien.

Fredi Knecht liebte die Exotik, was sich nicht zuletzt in seiner Vorliebe für karibische Hemden ausdrückte. Manch einer dachte wohl, er sei ein origineller Paradiesvogel, ein bunter Hund oder

ein komischer Gartenzwerg. Sicher ist, Knecht strotzte nur so vor Einfallsreichtum. Er war ein schelmischer, aber herzenguter Mensch, der das Leben in vollen Zügen genoss und die Leute mit ungläublichen Geschichten unterhielt. Seine Fabulierkunst lebte er auch in der Malerei aus, wenn er Motive aus der Kunstgeschichte persiflierte. So versetzte er Rudolf Kollers berühmte «Gotthard-Post» (1973) ins 20. Jahrhundert, indem er sich ausmalte, wie sie auf der A2 vorbeipreschte. Knecht liess sich unentwegt von allem Möglichen inspirieren und arbeitete immer wieder mit anderen Künstlern zusammen. Seine Galerie A16, die zwischen der Kunstgewerbeschule und dem AJZ lag, wurde seit ihrer Eröffnung 1980 eine wichtige Anlaufstelle für die alternative Kunstszene. Und in Thalwil, wo er sich 1980 endgültig niederliess, beteiligte er sich an der Betriebsgruppe Thalwiler Hofkunst.

Nicht nur Sonnenschein

Sein Leben war nicht nur eitel Sonnenschein. In den späten Jahren musste er kurz nacheinander zwei schwere Schicksalsschläge hinnehmen. 2007 legte ein psychisch Kranker die Galerie in Brand; 2008 starb überraschend sein Sohn. Um diese tiefen Einschnitte zu verarbeiten, gab er das Buch «Unfassbar» mit Texten von Martin Kraft, François Viscontini, Peter K. Wehrli und anderen Freunden heraus. Knecht war mit vielen namhaften Persönlichkeiten der Zürcher Kultur befreundet. Diese vermissen ihn heute, den quirligen Wuschelkopf, den man stets in Begleitung seiner putzigen Hündin Pommery antraf und der als Künstler und Kunstvermittler nie wirklich Anerkennung fand.

Winterthur, Oxyd-Kunsträume (Wieshofstrasse 108).
Vernissage: 10. Februar, 12 Uhr; bis 14. April.